

Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

Freitag, 25. August 1967

Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach an der Riß

Nr. 1 / 10. Jahrgang

Aus der Frühzeit des Stadtteils Bergerhausen

Nach Aufzeichnungen von Oberarchivrat Dr. Roland Seeberg-Elverfeldt

Es kann wohl unterlassen werden, über die Entstehungszeit von Bergerhausen längere Betrachtungen anzustellen, die letzten Endes doch zu keinem befriedigenden Ergebnis führen. Vermutlich dürfte Bergerhausen um dieselbe Zeit entstanden sein, wie andere auf „Häusen“ endigende Orte unseres Kreises, nämlich Warthausen, Laupertshausen, Ochsenhausen, das übrigens an demselben, jedenfalls schon frühzeitig begangenen Weg von der Iller zur Riß oder dem Donautal liegt. Eine eigene Kirche besaß Bergerhausen nicht; nur in seinen Teilgemeinden Hagenbuch und Jordanbad sind kleine Kapellen vorhanden. Außer den beiden, vorstehend erwähnten Teilgemeinden gehörte noch Reichenbach zu der Gemeinde Bergerhausen.

Aus der ersten Urkunde (U 22), in der das Dorf Bergerhausen (Bergerhusen) genannt ist, erfahren wir, daß am 3. Mai 1291 der Probst Albert von Schussenried auf Geheiß und mit Zustimmung seines Konvents und aller Beteiligten den Verkauf der Klostergüter in Bergerhausen, die Kint von Hagenbuch bebaut, an das Spital in Biberach um 14 Pfd. Konstanzer Münze bestätigte. Die Urkunden 79 und 81 berichten davon, daß das Spital weiteren Besitz in Bergerhausen von Angehörigen der Familie Gräter erwarb, nämlich am 21. Juli 1346 von Ludwig Gräter, dem alten Ammann zu Biberach, dessen Hof zu Bergerhausen mitsamt dem Leibeigenen Konrad Hager, und dann am 23. August 1347 von demselben, seinen Söhnen Ludwig und Johannes sowie seinem Schwiegersohn Konrad von Rietheim, u. a. deren Hof zu Bergerhausen, auf dem Konrad Hager der Junge sitzt. Am 14. Februar

1376 verkauften die Äbtissin und der Konvent des Klosters Heggbach ihre Höfe zu Bergerhausen, die Klaus Velwer und Hans Zoller bebauen, an das Spital um 378 Pfd. Heller (U 184). Sodann verkaufte Abt Berthold und der Konvent zu Salmansweiler dem Spital u. a. am 23. Juni 1371 ein Gütlein zu Bergerhausen, das Gouta Kunz bebaut, mit allem Zubehör (U 158). Weiterhin erwirbt das Spital am 28. Februar 1389 (U 228) von Heinrich Gerhart, Bürger zu Biberach, dessen Gut zu Bergerhausen für 72 Pfd. Heller (möglicherweise handelt es sich hierbei um einen Teil des Hofes zu Bergerhausen, das ein Lehen des Hauses Österreich war und das am 2. Dezember 1345 Johann Gräter der Jüngere, Bürger zu Biberach, an seine Mitbürger Berthold Gerhart und Konrad Luntscher verkauft hatte [U 77]).

Unterm 28. August 1414 bekennt Jop von Halle, daß er von dem Spital zu Biberach das Recht erhalten habe, auf spitalischem Grund am Anger und bei Bergerhausen zwei Fischweiher anzulegen (U 407). Sodann verleiht Ammann Jacob Straub und die beiden Zweier Toman Popp und Peter Numair zu Bergerhausen, dem Biberacher Bürger und Spitalmeister Hans Spät und Jacob Kärlin von Tiefenbach, Fischer im Spital, die Tränke in Bergerhausen und das kleine Grüble beim Dorf, zum Fischen (U 1748). Am 19. März 1539 (U 1938) verleiht die Zweier Sixt Jäcklin und Gory Fleck und die ganze Gemeinde Bergerhausen dem Biberacher Spital gegen eine einmalige Zahlung von 25 fl. auf 10 Jahre ihre Tränke zu Bergerhausen im Holz zwischen dem Heslymoos und dem Brand sowie das kleine Grüblein beim Dorf.

stehend bereits erwähnten Gutes gezeigt werden solle.

Nach dem Gültbuch von 1500 gab seit 1496 Hanns Ahier zu Bergerhausen von seinem Hof V Malter Roggen und 2 Malter Habern, ferner zu Heugeld 2 Pfd. 5 ß (Schillinge), 1 f(iertel) = 125 Stück Ayer, 4 Hühner, 1 Vaß (nachtshuhn) und bei etwaigem Abzug vom Hof = Weglößin 10 ß. Er hatte sodann von des Häberlings Kind Gretlin wegen noch 2 ß 6 h(eller) jährlich zu entrichten und u. a. auf der hailigen kungtag aus dem halben Gütlein, genannt Häberlings Gütlein, dessen anderer Halbtel dem Spital gehörte, jeweils 1 Guldin.

Von 1501 bis 1506 war Agt. Achlerin genannt Kienerin (siehe oben) der Halbtel an Häberlings Kind Gütlein verliehen. 1507 gab sodann Cunrat Achler aus dem Anwesen 6 Malter 4 f(iertel) Roggen und 2 Mtr. 12 f. Habern, zu Heugeld 3 Pfd. Heller, 1 f(iertel) Ayer, 4 Hühner, 1 Fastnacht-henne; Weglösin 1 Pfd. Heller. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß die Abgaben zusammengefaßt wurden und sich dadurch erhöhten. An Handlohn (Abfindung bei Übernahme des Hofes) hatte er 28 Gulden zu zahlen. Seine Steuerschuld belief sich 1519 auf 3 Pfd. 4 ß. — 1523 folgte ihm auf dem Hof Hanns Kiener, dessen Steuer 1532 mit 4 Pfd. 15 ß angegeben ist. 1542 wurde sein steuerbares Vermögen auf insgesamt 216 Guldin Wert geschätzt, woraus er an Steuern 1 Guldin 1 Gros. und 2 Kreuzer zu entrichten hatte, außerdem für seinen Knecht 2 Gros. — 1545 wurde seine Steuer auf gleiche Höhe festgesetzt und für seinen Knecht auf 4 Kreuzer. — Der Steuerbetrag 1546 war 2 fl. 3 Gr. 1 kr.; 1556 1 Pfd. 15 ß h. und für den Knecht 4 ß 8 h(eller).

Unterm 4. März 1579 erstand Hans Küner den Hof, den hievor sein Vater Hans Küner Alt seel. innegehabt hatte, um 140 fl. Handlohn. Die Gülten änderten sich nur insofern, als er noch 2 ßh. an Wassergeld (für die Wiesen) und 6 Dienste zu leisten hatte. Ihm folgte am 12. November 1586 Jacob Stockher mit ebenfalls 140 fl. Handlohn bei sonst gleichen Gülten. Als Nachfolger nach seinem Tod ist unterm 14. Juli 1618 sein Sohn Jörg Stockher mit 250 fl. Handlohn angegeben. Die Gülten blieben gleich, nur hatte er für Heugeld 6 Pfd. h. und Fleischgeld 3 Pfd. 10 ß zu bezahlen. 1633 wird er Ammann genannt, sein Hof aber ab 1637 als „ledig“, d. h. unbesetzt bezeichnet und erst wieder am 2. Dezember 1653 von Hans Schupp bestanden, dem auferlegt wurde, den durch die Soldaten abgebrannten Hof (Haus und Stadel) wieder aufzubauen. Dafür wurde ihm der Handlohn erlassen, ebenso die Gült und was sonst aus dem Hof zu entrichten war, für die Jahre 1653 mit 1655. Inzwischen waren Wiesen aus diesem Hof 1652 an Hanns Röslin und 1 Jauchart Acker im Osch gegen Mettenberg 1653 an Hanns Wanner verliehen worden. — An Gülten hatte Schupp (ab 1657 „Schultheiß“) infolge geänderter Währung zu entrichten: Heugeld 3 fl. 25 kr. 5 hr.; Wassergeld 3 kr. 3 hr.; Fleischgeld 2 fl.

Nach seinem tödlichen Ableben vor etwa einem Jahr übernahm am 17. Jener 1688 Michel Popp den Hof um 250 fl. Handlohn. Sein Nachfolger war am 8. Januar 1693 Johannes Schlegel von Wurthen Berg, aus der Schweiz. Er versprach zu Handlohn mit Einschluß seines Vorfahres altem Handlohn, in Ansehung jetzmahliger bösen Zeiten und daß er 5 kleine, ohnerzogene Kinder von seinem Vorfahrer bei dem Hof aufzuziehen hatte, alleinig 250 fl. bei sonst unveränderten Gülten, außer einem zusätzlichen Wahlbaum oder 30 kr. dafür. Von ihm übernahm unterm 15. September 1731 sein Tochtermann Jacob Branz, Kiefer zu Bergerhausen, das Hofgut um 250 fl. Handlohn. — Auf ihn folgte am 27.

Was Urkunden über Vermächtnisse berichten . . .

Wie nicht anders zu erwarten, blieben auch Streitigkeiten wegen des Viehtriebs usw. nicht aus und fanden ihren Niederschlag in den Akten. So beurkunden u. a. am 12. Juli 1437 (U 560) Abt Peter und der Konvent von Salmansweiler einen Vergleich mit dem Biberacher Spital wegen des Triebs auf des Klosters Egart zu Mettenberg, der auch den Leuten von Bergerhausen freistand. Am 24. April 1441 (U 596) entscheiden Bürgermeister und Rat der Stadt Biberach in einem Streit zwischen Michel und Konrad Häberlin einerseits und Elsbeth Engler, der Witwe des Michel Häberlins von Bergerhausen, jetzige Ehefrau des Hans Tölschers, und ihrer Tochter andererseits, über die Hälfte eines Gutes zu Bergerhausen zu Gunsten der beiden Letzteren. Im übrigen verkaufen unterm 21. Dezember 1442 (U 606) Hans Tölscher, Zimmermann, und seine Ehefrau Elsbeth Engler (siehe oben) und Elsbeth Häberling, der letzteren Tochter, ihre Hälfte an einem Gütlein zu Bergerhausen, dessen andere Hälfte Konrad Häberlin gehört. Am 12. Januar 1495 verkauft sodann ein Hans Häberling genannt Achler von Bergerhausen, der auch schon in einer Urkunde vom 27. März 1488 genannt wird (U 1104), den Biberacher Spitalpflegern, Altbürgermeister Hans von Essendorf von Horn und Rats Klaus Clauffigel, einen jährlichen Zins von 1 fl. aus seinem halben Gut zu Bergerhausen, zwischen Bartlome Jäcklin und Michel Mayers Hof gelegen, dessen andere Hälfte dem Spital gehört (siehe oben), für 20 fl. (U 1185). Diese Gutshälfte verkaufte am 2. Juni 1518 (U 1568) Matheis Könnner in Bergerhausen, dem sie seine Base Agathe Achler abgetreten hatte, an die Spitalpfleger, Altbürgermeister Jacob Velber und Rats Hans Stribel zu Biberach, für 28 fl. und Nachlaß eines jährlichen Zinses von 1 fl. mit 20 fl. Hauptgut. — Durch den Verkauf seines Holzes jenseits des Hohen Hauses (eines aus einem Hofe bestehenden, inzwischen abgegangenen Weilers zwischen Bergerhausen und Winterreute) für

110 Pfd. Heller, gibt unterm 17. Februar 1445 Hans Gräter, Stadtmann zu Waldsee, dem Biberacher Spital Gelegenheit, seinen Bergerhauser Besitz zu vergrößern (U 630).

Laut Urkunde 1031 vom 1. Februar 1483 ermächtigen Anna Guner, Witwe des Kunz Holzschuchers zu Altmannshofen und ihre Schwester Adelheit Guner, Witwe des Hans Schrämm zu Oberopfingen, mit Wissen ihres Vogtes Berchtold Schutz, Bürger zu Memmingen, Adelheids Tochtermann Thomann Lutz von Oberopfingen, den Nachlaß ihres Neffen Blasi Guner, Sohn des † Bruders Ulrich Guner, der bei dem Baumann Ulrich Gopp in Bergerhausen gedient und Geld sowie Kleider hinterlassen hatte, abzuholen. Daß solches dann auch geschehen, beurkundet Thomann Lutz unterm 26. Juni 1483 (U 1037).

Weitere Urkunden, so U 1055, berichten über die Schlichtung eines Streites am 16. Juni 1483 zwischen den spitalischen Hintersassen zu Winterreute und dem Ochsenhausener Untertan Konrad Hypp durch den Abt Simon und Konvent des Klosters Ochsenhausen und den Biberacher Spitalpflegern Hans Brandenburg und Heinrich Moll dahin, daß alle Einwohner von Winterreute gemeinsame Viehweide solange behalten sollten, bis eine gesonderte errichtet sein würde; ferner sollen die drei Flecken Winterreute, Hagenbuch und Bergerhausen und der Schimperlin auf dem Hochhaus es wie bisher halten. — Aus U 1389 vom 23. Oktober 1506 geht hervor, daß Bürgermeister und Rat der Stadt Biberach einen Streit zwischen der Gemeinde Baltringen und dem dortigen Müller Martin Wagner, nach Anhörung zahlreicher, namentlich genannter Zeugen aus Bergerhausen usw., zu Gunsten der Gemeinde Baltringen entschieden haben.

Von 1500 an ermöglichen es die spitalischen Gültbücher, die jeweiligen Besitzer der einzelnen Höfe bis gegen die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zu ermitteln, was an Hand eines vor-

April 1765 Jacob Pfahl von Bergerhausen mit 270 fl. Handlohn, wobei man es gleichwohl um so ehender bewenden lassen, als 1. das Haus und Stadel sehr baufällig und 2. die Reparation desselben ein zimbliches erfordert; 3. gegen 900 f. Capital und Currentschulden vorhanden, mithin schon voraus sehr stark onerirt, zumalen auch 4. schon von 2. Ehe 5 Kinder vorhanden, und diese zum Teil vieles zu fordern haben und kosten, und dann 5. der Bestand resp. baar erlegt wird.

Schon am 30. Januar 1768 ging das Hofgut an Johannes Angele von Bergerhausen über, dessen Handlohn auf nur 230 fl. festgesetzt wurde, nachdem das Anwesen erst vor 2 Jahren den Besitzer gewechselt hatte. — Am 3. Februar 1781 bestand sodann die Witwe Angeles für einen ihrer beiden Söhne, welchen sie innerhalb 4 Jahren zu benambsen soll, das Hofgut um 330 fl. Handlohn, bei welchem Betrag es deshalb gelassen wurde, weil der Hof innerhalb 12 Jahren zweimal bestanden werden mußte, auch das vorhandene Strohdach bei Verheiratung eines Sohnes abgeworfen und Blatten darauf gemacht werden müssen. Unterm 7. Mai 1783 wird Jacob Brantz als Beständer angeführt, unter dessen Witwe das Anwesen am 20. Dezember 1819 um 1200 fl. allofiziert wurde. — Um 1783 wurde von der Hospitalverwaltung der Versuch gemacht, ihren Bauernhöfen bleibende Namen zu geben, da, wie zu ersehen war, die Höfe nicht allzu lang im Besitze einer Familie waren. Unser Hof erhielt den Namen „Spiegel-Ent“, doch setzte er sich nicht durch und geriet in Vergessenheit. — Als späterer Besitzer des Hofes wird nach der Witwe ab 1824 ein Michael Brantz genannt.

In ähnlicher Weise lassen sich die jeweiligen Inhaber der spitälischen Anwesen ab 1500 feststellen. Als zeitweilige Inhaber der anderen Hälfte dieses Hofes sind zu nennen: 1507 Agt Achlerin; 1518 Mathyß Kiener; 1519 Cunrat Burckhardt; 1550 Matheis Burckhart; 1604 Conradt Burckhardt; 1642 Johann Ylg, 1646 Hannß Kadus; 1660 Hannß Wanner; 1683 Georg Wanner; 1723 Christoph Wanner; 1759 Johannes Wanner; 1798 Melchior Bopp und 1821 Johannes Rehklau.

Eine merkwürdige Kindstaufe

„Späher“ Lautenbacher, der über Galgen und Schwert gebot

In der Reichsstadt Biberach trat eines Tags im Jahr 1801 nach opulentem Mittagmahl ein Mann aus dem Gasthof zum „Weißen Adler“, stellte sich vor den Eckladen des Strumpfwirkers Alber und schmauchte dort behaglich sein Pfeifchen, während er aus aufmerksamen Augen die Vorübergehenden musterte. Es war niemand anders als Lautenbacher, einer der beiden Späher des Reichsgrafen Franz Ludwig, Schenk von Castell, beim Volk der Malefizschenk genannt; hatte der Schenk doch zu Dischingen über der Donau dem Schwäbischen Kreis ein Zuchthaus erbaut, wohin ihm von überall, selbst aus den Schweizer Kantonen, die Verbrecher zur Aburteilung, Verwahrung oder Exekution gebracht wurden, denn auch über Galgen und Schwert gebot er. Lautenbacher und der Bayreuther, sein Mitgeselle, rasteten gerade auf der Rückkehr von einer „Dienstreise“ aus der Schweiz.

Wie nun eine Taufgesellschaft aus dem „Weißen Adler“ trat, fiel dem Lautenbacher unter den sichtlich wohl-situierten Personen ein Mann von hünenhafter Gestalt auf, der ein schönes blaues Gewand und einen runden Hut trug. Für jeden gewöhnlichen Sterblichen war es ein biederer Bürger, doch in dem Späher zuckte ein jäher Blitzstrahl der Erleuchtung. Kaum war die Kindstaufe vorübergezogen, eilte er in den Gasthof zurück, um den Wirt auszufragen, wem da getauft werde. Der Wirt, der den Lautenbacher von früherer Einkehr her kannte, gab redselig Auskunft: In der Nacht sei in seinem Hause die Frau eines Silberkrämers niedergekommen, der mit Uhrketten, Löffeln und Schnallen handle, und der schon etliche Male bei ihm gewohnt habe. Da am fremden Ort niemand zu Gevatter vorhanden, sei sein Stammgast, der pensionierte fürstliche Buchausische Beamte Herr von Oechs, bereitwillig eingesprungen, desgleichen die Frau Senator Consoni, eine durch Wohltätigkeit in der ganzen Stadt bekannte Dame. Der Kindsvater aber sei der große Mann mit dem runden Hut gewesen.

„Ihr habt es Euch wohl nicht träumen lassen, daß Ihr da einen gerissenen Spitzbuben unter Eurem Dach beherbergt?“, flüsterte der Späher dem Wirte zu. „Habt Ihr nie etwas vom ‚Tiroler Seppel‘ gehört?“ Entsetzt wehrte Keller ab. Lau-

Das ehemalige Rittergeschlecht von Lupin

Familiengeschichtliches aus Biberach — Von Eugen Eisele

Die Lupin sind nach einer vielhundertjährigen Familiensage ein aus Rom stammendes Rittergeschlecht, das im 9. Jahrhundert aus Rom nach Deutschland eingewandert, sich im Schwarzwald niedergelassen haben soll. Die Ruinen des Stammschlosses Lupodunum sind noch in der Nähe der Stadt Tuttlingen zu sehen. Christian Lupin wird 1251 als schwäbischer Minnesänger genannt. Im 14. Jahrhundert machte sich ein Zweig des alten Stammes weiter unten an der Donau ansäßig und zog im 15. Jahrhundert Unterweiler im ehemaligen Oberamt Laupheim an sich. In der daselbst 1551 von den Lupin erbauten Antoniuskapelle ist der Grabstein des 1557 verstorbenen Sebald Laupij (Lupin) mit Ehwappen. In die Zeit vor 1689 fällt auch der Erwerb der Herrschaft Achstetten.

Ein Zweig der Familie begab sich kurz vor der Reformation in den Schutz der Reichsstadt Ulm, sie trat in das dortige Patriziat ein und ging später zur evangelischen Religion über. Aus der ersten Zeit des Aufenthaltes in Ulm ist namentlich der kunstliebende Matthias Lupin zu nennen, der 1507 im 90. Lebensjahr starb (Grabstein im Münster). Der Enkel desselben, Wolf Dietrich zu Achstetten und Unterweiler, erhielt durch kaiserliches Diplom in Innsbruck am 29. März 1563 „sein uralt adelig Herkommen und Wappen“ (im von Schwarz und Silber der Länge nach geteiltem Schilde ein schreitender Wolf von gewechselten Farben) bestätigt. Von Wolf Dietrich Lupin heißt es, nicht er, sondern sein ältester Sohn Sebald sei von Ulm nach der Reichsstadt Memmingen gezogen. In Wirklichkeit aber ist Wolf Dietrich Lupin bereits 1545 zu Memmingen erwähnt. In Memmingen verblieb die Familie bis zur Auflösung des hl. Römischen Reiches und bekleidete dort im Stadttregiment die ersten Stellen. Die Tochter Justina des Wolf Dietrich v. Lupin war seit 4. August 1567 mit Christoph Eberhard

Reichlin von Meldegg (1545—95) vermählt. Bürgermeister Eitel Sigmund Lupin in Memmingen bat am 6./16. September 1670 in einem Schreiben an die adelige Geschlechtergesellschaft „zum Stein“ in Biberach um Aufnahme seines Sohnes Hans Jerg, weil dieser sich der Benigna Elisabetha, Tochter des Dr. Hans Jerg Lay (Löwen) ehelich versprochen habe. Die Verehelichung fiel spätestens in das Jahr 1673. Ein Familienforscher bezeichnet jedoch die 1654 geborene Benigna Elisabeth als eine Tochter des Dr. Jur. Johann Georg Lay in Biberach (1626—nach 1686). Johann Sigmund v. Lupin (1742—1808), Kanzler der Stadt Memmingen, gründete 1784 durch Kauf fürstlich Wurzachischer Grundstücke und nach Erwerbung eigener Gerichtsbarkeit das Gut Illerfeld bei Memmingen.

Friedrich v. Lupin, geboren 1771 Memmingen, † 1845 Illerfeld, bemühte sich als letzter Kanzleirektor von Memmingen die Reichsunmittelbarkeit der Stadt Memmingen zu retten. König Ludwig ehrte den kunstsinnigen Oberbergrat und Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften, indem er ihn mit Diplom vom 24. Oktober 1829 in den erblichen Freiherrenstand erhob. Friedrich v. Lupin schrieb 1844 eine 4 Bände umfassende Selbstbiographie, die erst nach seinem Tode in Weimar zur Veröffentlichung gelangte. Sein Nekrolog in A. D. B., 19. Band (1884), Seite 646—47. Über den Sohn Arthur (1861—1920) siehe Württ. Nekrolog für die Jahre 1920 und 1921 S. 262.

Matthäus v. Lupin aus Memmingen, Sohn des dortigen gleichnamigen Rats, heiratete 1607 die Tochter Agatha des † Ravensburger Stadtmanns Liutfried Volland v. Vollandsegg. Im Besitze der Familie v. Vollandsegg befanden sich aus dem Nachlaß des nach 1654 verstorbenen Handelsmanns Johann Müller zu Ulm bis zum Jahre 1696 Güter zu Bürg bei Burgrieden. Im Jahr seiner Verheiratung wurde v. Lupin Ravensburger Bürger, 1617 gelangte er in den Rat und um 1634 auch in den geheimen Rat. Er gehörte als angesehenes Ratsmitglied zu den von den Kaiserlichen 1631 gefangen nach Lindau abgeführten Ravensburger Protestanten und wurde erst gegen hohes Lösegeld in Freiheit gesetzt. Die Gattin des Matthäus v. Lupin starb um 1644. 1650 gab er sein Bürgerrecht auf und kehrte wahrscheinlich nach Memmingen zurück.

Sowohl die v. Braunendal (siehe „Zeit und Heimat“ vom 28. Juli 1966), als auch die Lupin gehörten der adeligen Gesellschaft Oberschwabens an, welche ihre Zusammenkünfte in Ravensburg hielt. Die Geschlechter-Trinkstube wurde „zum Esel“ genannt; auch das Wappen der Gesellschaft zeigte einen auf einem grünen Rasen stehenden grauen Esel im silbernen Felde. Die Gründungsurkunden hießen gemeinhin „die Eselsbriefe“. Die Gesellschaft zum Esel löste sich erst im Jahre 1818 auf.

In Herrenberg sind begraben der 1625 verstorbene „edel gestreng und fest“ Eittel Hans Lupin, „fürstl. württ. Provisioner“ und seine 1618 verstorbene Gemahlin, eine geborene Hiller.

In Biberach ist der schon oben genannte Johann Georg (Hans Jerg) Lupin aus Memmingen 1673 urkundlich als Lizentiat der Rechtswissenschaft erwähnt. Seit 1671 hatte er die 1654 geborene Benigna Elisabeth, Tochter des Dr. jur. Johann Georg Lay, zur Gemahlin. Ihm und seiner Gattin treten 1673 der Handelsmann Christoph Lay und dessen Gattin Susanna Müller, eine vermutliche Tochter des Handelsmanns Johann Müller zu Ulm, einen Zinsbrief über 500 Gulden ab. Etwa von 1678 bis 1685 ist Luc. iur. Joh. Georg Lupin Stadtmann. 1685 gehörte er dem geheimen Rat an, er wurde Kapellenpfleger und 1690 (oder erst 1694) Spitalpfleger. Im Jahr 1694 wurde Lupin Bürgermeister als Nachfolger des 1694 verstorbenen (Johann) Friedrich Gaupp, der von 1669 bis 1689 wiederholt als Stadtmann und hernach als geheimer Rat genannt ist und ein Sohn des am 12. November 1674 verstorbenen Bürgermeisters Georg (Ludwig) Gaupp war. Letzterer hatte eine Tochter des Dr. Hans Konrad Senner in Ravensburg zur Gattin.

Bürgermeister Johann Georg Lupin gründete mit anderen eine evangelische Adelsgesellschaft und errichtete zunächst im Hause Marktplatz 3 (Gutermann) eine adelige Stube, die dann durch Kauf des oberen Stockwerks in dem Gundelfinger'schen Haus („Kleeblatt“, Marktplatz 22) 1693 nach dort verlegt werden konnte. Ihn (Lupin) nennt G. D. Stoll den 17. 8. 1701 seinen Schwager. 1697 gelangt Bürgermeister Lupin als Erbe der Elisabeth Hainzlin, Witwe des wohl jüngeren Johann Schönfeldt (1610—91), in den

tenbacher hatte indessen das Signalement des Verdächtigten aus der Tasche gezogen und gab dem Wirt Einblick. „In der zweiten Hälfte der neunziger Jahre“, begann er hierauf, „gehörte dieser Mann zu einer überall gefürchteten Einbrecherbande. Drinnen in der Schweiz, im Kloster Einsiedeln, versteckten sich die Räuber dazu in der Kirche, ließen sich einschließen, und während der Nacht machten sie sich mit Dietrichen und Brecheisen über den Kirchenschatz her: Gold, Silber und Edelsteine, viel tausend Gulden wert, wanderten in ihre Taschen. Eine Reihe der bösen Brüder hat man später erwischt, nach Oberdisingen transportiert und abgeurteilt. Ehe sie starben, gaben sie ihre noch in der Freiheit weilenden Komplizen an. Seit Jahr und Tag suche ich nach ihnen. Einer davon ist der ‚Tiroler Seppel‘, der unter falschem Namen und mit falschen Papieren inzwischen seine Beute vermarktet, die er in gute Ware umgesetzt hat.“ — „Was wollt Ihr tun?“, fragte der verängstigte Wirt, der wohl wußte, daß Lautenbacher nie etwas Unbewiesenes behauptete. „Wollen sehen; kommt mit mir zum Amtsbürgermeister!“

Bald standen die beiden vor dem Herrn von Pflummern, der damals das Stadttregiment ausübte. Der Lautenbacher unterbreitete ihm das Signalement und bat um Verhaftung des Silberkrämers. Der Bürgermeister nahm alles gehörig zur Kenntnis; von der Richtigkeit der Anklage überzeugt, ließ er den Unheimlichen vorführen. Der antwortete beim Verhör gewandt und unerschrocken; als aber des Malefizschenken Späher plötzlich aus seiner Ecke hervortrat und dem Räuber ins Gesicht hinein sagte, wer er sei, stand er wie festgenagelt vor Schreck und fand kein Wort zur Verteidigung mehr. Demütiglich bat er, nur noch von seinem Weib Abschied nehmen und ihm sagen zu dürfen, er müsse auf ein paar Tage zu einem Verhör nach Oberdisingen verreisen . . .

Diese Gunst wurde ihm zugestanden. Die Krämerin, aus der Dillinger Gegend gebürtig, wußte nichts von ihres Mannes Vergangenheit. Sie hat auf ihn Tag für Tag gewartet, doch er ist nie wieder gekommen. Denn zu Oberdisingen hatte man ihm den Prozeß gemacht und den Strick um den Hals gelegt.

Hans Friedrich Autenrieth

Besitz einer Schuldverschreibung des Christoph Schönfeldt aus dem Jahr 1658.

Als am 30. August 1703 Generalleutnant Prinz Ludwig von Baden mit 21 000 Mann Reichstruppen in Biberach eintraf, nahm der Prinz sein Quartier bei Bürgermeister Lupin. Die Behausung ist nicht bekannt. Weil im März 1704 die Forderung der Franzosen mit 50 000 Gulden nicht bezahlt werden konnte, wurden die beiden Bürgermeister — bei dem Bürgermeister katholischer Religion handelt es sich um Johann Franz v. Suttelin (1642—1727) — samt den geheimen Räten gefangen gesetzt. Bürgermeister Johann Georg v. Lupin erkrankte und starb am 19. März 1704. An der östlichen Chorwand der evangelischen Friedhofkirche befindet sich das Stein-Epitaphium für ihn und seine bereits genannte Gattin, mit Allianzwappen. Die Tochter Helena Benigna war mit dem früheren Biberacher Stadtmann Johann Heinrich v. Braunendal vermählt. Zu den Kriegskosten der Stadt Biberach im Spanischen Erbfolgekrieg (1701—14) hatten in der Zeit vom 8. September 1702 bis 17. August 1704 Bürgermeister Lupin und seine Erben den hohen Betrag von 1 300 Gulden beizusteuern.

Euthalius Matthäus Lupin, geboren 1674 in Biberach als Sohn des Lizentiaten und späteren Bürgermeisters Johann Georg Lupin und der

Benigna Elisabeth geborenen Lay, war in Biberach 1694 Präses des Konsistoriums. Im Jahr seiner Verheiratung mit Klara Magdalena, Tochter des Johann Nicolaus Lay, Herrn auf Bruckberg bei Ansbach, kurfürstl. pfälz. und hochfürstl. Brandenburg-Ansbacher Rat (1635—1691) war er Stadtmann und siegelt als solcher auch 1698 und 1700. Dann wurde er Consulente in Ravensburg. 1722 war er zu Regensburg Stimmvertreter von Ravensburg. Über den 1698 in Biberach geborenen Sohn Johann Sigismund läßt sich nichts angeben.

Als Nachfolger eines Herrn v. Lupin (vermutlich des vorhin genannten Johann Sigismund?) wurde in Biberach 1729 der Magister Jeremias Adam zum Direktor der evangelischen bürgerlichen Komödiantengesellschaft gewählt. Stadtmann Eitel Mathias v. Lupin in Biberach, wahrscheinlich ein Sohn des späteren Consulenten Euthalius Matthäus v. Lupin in Ravensburg, ist 1770 Direktor der von Apotheker Georg Ludwig Rauch d. J. 1686 gegründeten Schauspielergesellschaft. Akten des Spitalarchivs enthalten Zinsquittungen und Schuldscheine von verschiedenen Familien, darunter der Familie v. Lupin. Nach der Familie ist die von der Mittelbergstraße abzweigende Lupinstraße benannt.

Abt Ansgar Vonier (1875—1938)

Von seinem Leben und religiösen Werk — Denker und Mystiker zugleich

Am 11. November 1875 wurde Martin Vonier in Ringschnait im Württembergischen geboren. Sehr bald ließen die Voniers sich in Rißegg nieder. Rißegg schenkte dem Heranwachsenden die Freuden einer zwar strengen, aber wolkenlos glücklichen Jugendzeit. Die elf Kinder, die Gott den Voniers schenkte, wurden zu Fleiß und Arbeit angehalten. In der Ziegelei des Vaters gab es kleine Dienste und Handreichungen genug, die die Kinder zu leisten hatten. In der Rißegger Dorfkirche diente der Knabe Martin bei der heiligen Messe. Bei der Vorbereitung auf die Kommunion hörte er eine Predigt des Abts Bonifaz Natter, einem geborenen Schwaben, der auf einer Reise in der Kirche von Biberach vom Leben und Wirken drüben in seiner Abtei auf englischem Boden erzählte. Er schilderte den aufhorchenden Schwaben, daß in Südengland ein Ruinenfeld von einem ehemaligen Benediktinerkloster kündigte. Einst habe es Segen und Kultur über die Seelen und das Land verströmt. Jene Zeit liege aber weit zurück in grauer Vergangenheit. Noch vor dem heiligen Bonifazius, ehe jener als Apostel zu den Deutschen ausgesandt wurde, habe die Abtei Buckfast schon bestanden. Unter dem großen guten König Edward (1042—1066) habe sie ihre reichste Blüte erlebt. Dann sei der Normannensturm gekommen und Kirche und Kloster seien in Trümmer gelegt worden.

Nun seien wieder Benediktiner in Buckfast. Seit 1882. Sie waren aus Frankreich vertrieben worden und hatten sich in Irland und in Buckfast angesiedelt. Sie haben die Reste der ehemaligen Abtei und das Grundstück, das angrenzt, dazu erworben. Eine kleine Kirche steht auch schon dort. Die nicht sehr zahlreiche Mönchsgemeinde untersteht dem Gründerkonvent in Leopoldstown in England. Sie ist vorläufig noch ein Priorat, d. h. abhängig vom Mutterkloster. Durch Vermittlung von Pfarrer Goetz reiste Martin Vonier nach Beauvais, wo er auf der Schule der Väter vom heiligen Geist mit seinen Vorbereitungsstudien auf den geistlichen Stand beginnen sollte.

Diese Studienzeit in Frankreich übte einen gewaltigen formenden Einfluß auf den Geist des jungen Menschen aus. Nicht nur erwarb sich Martin Vonier damals eine gründliche Kenntnis der französischen Sprache, der Literatur und Geschichte des Landes, die Klarheit und durchsichtige Folgerichtigkeit lateinischer Geisteskultur sprach ihn mächtig an. Vonier bewunderte die Meister der französischen Klassik. In Bossuets Werken war er daheim.

In der Schule der Väter vom heiligen Geist mochten die ersten Keime eingesenkt worden sein zu dem vorletzten und so lichtvollen Buch des Abts: Der Geist und die Braut. Dies Buch, das von dem wunderbaren Wirken des Heiligen Geistes in der einzelnen Seele und in der sichtbaren Kirche Christi auf Erden erzählt und dessen Sprache in ihrer lichtvollen Kraft und Stärke des Ausdrucks geradezu klassisch zu nennen ist.

Schon in Beauvais begann Martin Voniers Vorliebe für das Schriftstudium. Am 2. August 1889 trat er als Alumnus in Buckfast ein und wurde vier Jahre später Novize. Er vertiefte sich eingehend in die Bibel, die er zeitweise

hebräisch las. Die Paulusbriefe konnte er auswendig. Darüber vergaß er nicht seine Vorliebe für die Klassiker. Täglich las er eine Seite aus Homer oder Thukydides; Tacitus war ihm bevorzugte Lektüre. Als Abt fand er später zuweilen stille Minuten, um einen Blick in den stets geliebten Horaz zu tun, dessen Werke immer auf seinem Schreibtisch lagen.

Nach seiner Profese am 2. Juli 1894 blieb er im Noviziat als Hilfe für den damaligen Novizenmeister, Don Benedikt Garlander, dem späteren Generalabt des Ordens für die englische und französische Provinz. Dieser erkannte die glänzende Begabung des jungen Vonier. Schon bald nach seiner Priesterweihe (1898) wurde Pater Ansgar Vonier nach Rom gesandt. Dort sollte er im Benediktinerkolleg San Anselmo auf dem Aventin seine philosophischen Studien vervollständigen. Don Ansgar war sein neuer Name. Innerhalb eines Jahres (anstatt zwei) erwarb er sich den Doktorgrad über eine Arbeit mit dem Titel: Vom Unendlichen. Der 1900 in seine Abtei zurückkehrende wurde nacheinander Novizenmeister, Prokurator und schließlich Pfarrer in dem Städtchen Buckfast, das zum Seelsorgegebiet des Klosters gehörte. Von hier wurde er abermals nach Rom befohlen. San Anselmo trug ihm den Lehrstuhl der Philosophie am Kolleg an.

Bischöfe und Äbte bei der Weihe der Abteikirche

Im August 1922 wurde die neue Abteikirche durch Kardinal Francis Bourne geweiht und für öffentliche Gottesdienste freigegeben. Der große Festtag aber wurde der 25. August 1922. 16 Bischöfe und 30 Äbte aus allen Teilen der Welt versammelten sich zu der Weihefeier, die abermals Kardinal Bourne vornahm. Etwa 20 000 Menschen strömten zusammen, um das vollendete Werk zu bewundern. Noch war der Turm der Kirche nicht ausgebaut. Der Schlußstein wurde im Jahre 1937 gesetzt. Das Gerüst blieb noch 12 weitere Monate bis zur endgültigen Vollendung.

Fast gleichzeitig mit dem Bau der Kathedrale von Buckfast unternahm der Abt als erfahrener Berater und Helfer die Errichtung der Abtei zu Prinknash, mit deren Abt ihn treue Freundschaft verband. Die Benediktiner von Prinknash waren aus einer kleinen Gesellschaft von Oblaten hervorgegangen, die um 1880 ein Medizinstudent um sich sammelte. Sie lebten zuerst in klösterlicher Gemeinschaft auf der Insel Caldey und wurden, nachdem sie 1913 die Oberhoheit Roms anerkannt hatten (die Caldey Convention) als zu Recht bestehende Abtei von der Kirche anerkannt.

Der Abt von Prinknash entwirft in seinen Erinnerungen ein lebendiges Bild von dem Freund, dem er so viel verdankt. „Während der letzten Lebensjahre Abt Voniers“, so fährt der Abt von Prinknash in seinen Aufzeichnungen fort, „war ich in beständigem Austausch mit ihm. Er war ein geborener Führer, eine Herrschernatur, die ihren Willen den anderen zum Gesetz machte. Aber hinter der ehernen Festigkeit des Befehlenden stand ein großer demütiger Wille. Nie tat er etwas, um seine eigenen Wünsche durchzu-

Der Weisung seiner Oberen folgend, reiste Vonier im Frühjahr 1905 durch Süddeutschland, wo er die alten Eltern und die Geschwister aufsuchte, dann über die Alpen nach Rom.

Während der langen Hochschulferien 1906 weilte sein Abt Bonifaz Natter in Rom. Er war gerade zum Visitor der französischen Ordensprovinz ernannt worden und im Begriffe, ein Kloster in Argentinien zu besuchen. Er lud Don Ansgar ein, ihn auf der Reise zu begleiten. Am 4. August fuhren die beiden auf dem italienischen Handelsschiff Sirio aus dem Hafen von Barcelona. Aber am gleichen Tage stieß das Unglücksschiff auf der Höhe von Cartagena auf ein Felsenriff. Noch in Sichtweite der spanischen Küste begann es zu sinken. Der Abt sank, nachdem er seinen Rettungsgürtel einem Ertrinkenden zugeworfen hatte, in die Flut. Don Ansgar hatte sich an eine Schiffsplanke angeklammert und wurde viel später von einem Fischerboot aufgenommen. Ein Fischer aus dem Küstendorf Cabo los Palos brachte den zu Tod Erschöpften in seine Familie, die ihm liebevolle Pflege angedeihen ließ.

In der Abtei Buckfast war inzwischen ein feierliches Totenamt gehalten worden, auch wurde die Totenmesse gesungen, da traf etliche Tage später ein Brief ein, in dem Don Ansgar von dem Tode des Abts berichtete. Der Gerettete kam zurück. Er brachte als Vermächtnis des toten Abts den Plan, die der Reformation 1539 zum Opfer gefallene Abteikirche in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder aufzubauen, in die klösterliche Heimat.

Am 14. September 1906 wurde Don Ansgar zum Nachfolger des heimgesuchten Abtes gewählt und am Fest des heiligen Lukas am 18. Oktober vom Bischof von Plymouth, Dr. Graham, feierlich geweiht. Schon im Jahre 1905 hatte Abt Bonifaz begonnen, die Fundamente der alten Kirche auszumauern. Am 5. Januar 1907 wurde auf die alten Grundmauern der erste Stein gelegt. Die Mönche arbeiteten mit ihrem jugendlichen Abt um die Wette. So erhob sich in langer, mühevoller Arbeit ein mächtiges Gotteshaus, die Abteikirche, die zugleich Dom der Landschaft werden sollte. Mit einem Pfund Sterling, einem alten Pferd und einem wackeligen Karren begann der Abt den Bau. Dreißig Jahr lang standen die Mönche in den Gerüsten des wachsenden Baues. Mitten unter ihnen oft die hochragende Gestalt des Abtes. Die Katastrophe des Weltkriegs brachte ungemein Schweres auch für den Konvent in Buckfast. Die Mönchsgemeinde, die zum größten Teil aus Nichtengländern bestand, aus Deutschen, Franzosen, Italienern, mußte sich während des Krieges als Gefangene betrachten. Durch ein besonderes Entgegenkommen der Militärbehörde wurden die Abtei selbst und die Felder und Wiesen in weitem Umkreis als Internierungsgebiet festgesetzt. Erst am 8. September 1919 wurde diese Haft aufgehoben. Drei Jahre später stand der ganze Ostteil der Kirche und wölbte sich schon ein Teil des Schiffes über dem Mittelbau.

setzen. Gott gab ihm offensichtlich die Gnade, in allen Geschehnissen und Unternehmungen die Dinge der natürlichen Ordnung in die rechte Beziehung zu setzen zu dem über der Natur waltenden heiligen Gott.

Von Abt Vonier sind innerhalb 25 Jahren nicht weniger als 14 Bücher veröffentlicht worden. Sie alle haben einen ausgebreiteten Leserkreis gefunden. Er war ein Denker und Mystiker zugleich. Im Jahr 1937 begann der Abt zu kränkeln. Jedoch mochte er von Ruhe und Schonung nichts wissen.

Nachdem er am 18. Oktober 1938 den 32. Jahrestag seiner Abtsweihe feierlich und voll Dank hatte begehen können, begab er sich im November auf eine Rundreise zu den ihm unterstellten Klöstern. Durch Frankreich führte ihn diese seine letzte Fahrt bis in den sonnigen Süden der Mittelmeerküste, wo er sich die Heilung einer hartnäckigen Erkältung erhoffte. Auf der Rückreise erkältete er sich von neuem. Als er am 6. Dezember bei den Brüdern in Buckfast eintraf, war er ein schwerkranker Mann. Der 8. Dezember wurde als Ehrentag der allerseligsten Jungfrau Maria zum letzten Hochfest seines Lebens. Erst Mitte Dezember fielen die letzten Baugerüste und stand die Kirche in ihrer gewaltigen Schönheit vor den Blicken der Besucher. Vom 21. Dezember an verließ der Abt seine Zelle nicht mehr. Der Morgen des St. Stefanstages brachte ihm zum letztenmal seinen Herrn unter der Gestalt des Brotes. Während er seine Danksagung betete, stand das Herz, das nur für die Ehre Gottes geschlagen hatte, still. Seine Mönche aber sandten ihm in Wehmut schmerzlicher Freude den Abschiedsgruß nach in das Reich, wo allem Sehnen Erfüllung wird. Karl Wöhrle †

Weberdorf und industrieller Zentralort

Schwendis rapider wirtschaftlicher Aufstieg — Moderne Industriebauten

Ein breites grünes Tal, durch das sich das Flößchen Rot nach Norden windet, weite dunkle Wälder, die zu beiden Talseiten hügelan klettern und sich auf weiten Hochflächen kilometerweit hinziehen, bilden im Osten des Kreises Biberach die Umgebung der Marktgemeinde Schwendi, eines Dorfes, das sich innerhalb von 15 Jahren in seiner wirtschaftlichen Struktur so grundlegend gewandelt hat wie nur wenige im schwäbischen Oberland. Noch vor einigen Jahrzehnten mußten die Schwendier — soweit sie nicht auf dem heimischen Hof, als Handwerker oder Beschäftigte eines der vier Sägewerke im Tal Arbeit und Brot fanden, auf umständlichen Wegen auspendeln oder das heimatliche Dorf überhaupt verlassen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Nachdem noch in den Dreißiger Jahren hinter mancher Tür der Bettelsack gehangen und Schmalhans Küchenmeister gewesen war — die Einwohnerzahl sank damals unter 1000 —, sieht man es den schmucken Häusern und geteerten, sauberen Straßen und neuen Wohngebieten heute an, daß das Wirtschaftswunder nicht spurlos an der lange vergessenen Marktgemeinde vorbeigegangen ist. Demnächst wird der Bau einer Sammelkläranlage beendet. Die staubfreie Müllabfuhr besteht seit etlichen Jahren. Das Dorf wächst fast zusehends in die Länge und in die Breite. 1956 ging ein alter Wunschtraum in Erfüllung, als nach 60jährigem Kampf eine Apotheke eingerichtet wurde, die sich als segensreich für die weite Umgebung erwiesen hat.

Die Bedeutung der Landwirtschaft ist seit dem Jahre 1949 buchstäblich dezimiert worden: von den etwa 500 Haushaltungen sind noch 40 landwirtschaftliche Betriebe. Die Gemeinde hatte einen Berg von Aufgaben vor sich, als der frühere Bürgermeister nach dem Krieg in das Rathaus einzog. Im Jahre 1953 wurde eine alte „Taverne“ durch die Laupheimer Architekten Pfalzer & Schenk zum Rathaus umgebaut, von dem aus Schwendi stammenden Kunstmaler Walter Hammer mit Sgraffitos ausgestattet und schließlich als repräsentables Gebäude bezogen. Im Sitzungssaal läßt sich aus den auf Glasfenster gemalten Wappen der Herren von Schwendi, von Oettingen, von Süßkind, des Oberamts Wiblingen und Laupheim und des Kreises Biberach ein gut Teil der Geschichte des Dorfes ablesen, das erstmals um 1100 genannt wird. Der Name soll sich von „schwenden“ ableiten, was soviel wie „roden“ heißt. Die ersten Dorfdellen nannten sich Herren von Schwendi; zu ihrem Geschlecht gehörte auch jener berühmte Lazarus von Schwendi, der zu den bedeutendsten Feldherren seines Jahrhunderts gehörte und in den geschichtlichen Darstellungen der deutschen Reformationsgeschichte als ein guter Schwabe mit unverkennbarem Drang in die Weite und Standfestigkeit bei der Lösung kleiner und großer Aufgaben weiterlebt, als Mann ausgleichender Gerechtigkeit und versöhnlicher Geisteshaltung in den religiösen Wirren seiner turbulenten Zeit.

Von seinem Marktrecht macht Schwendi nur dreimal im Jahr Gebrauch, wenn die Stände ambulanten Händler auf dem Rathausplatz aufgeschlagen werden und das Dorf in einen vergnüglichen Jahrmärktsummelplatz verwandeln. Früher war es ein ausgesprochener Marktflecken, dem es nach vergilbtem Pergament des Reichsgrafen zu Oettingen und seiner Gemahlin, geborene Freiin von Schwendi, oblag, „männlich recht und redlich, auch ohne allen heimlichen Betrug zu handeln bei obgesetzter Straff“. Einzelheiten sind in einer achtseitigen Urkunde festgelegt. Das vor vielen Jahrzehnten als Heimindustrie in zahlreichen Häusern des Dorfes betriebene Weben ist längst ausgestorben. Viele Weber wanderten in das benachbarte Dietenheim ab, als dort Textilindustrie heimisch wurde. Die Schwendier Weberzunft, die sich auf ein 300-jähriges Bestehen beruft, hält nach der Zunftordnung jedes Jahr am Sebastianstag ihre Hauptversammlung ab, beschränkt ihre Tätigkeit aber auf das Ehrengelicht für ihre Mitglieder bei Beerdigungen, wozu sie Kreuz-, Fahnen- und Sargträger stellt. Auf dem Rathaus wird eine jüngst restaurierte Zunfttafel verwahrt, die Hinweise auf das Gründungsjahr und die Namen der Zunftmitglieder enthält.

Da von den alten Schloßbauten von Schwendi nichts mehr vorhanden ist — das alte und das neue Schößlein der Herren von Süßkind-Schwendi stammen aus jüngerer Zeit — gilt ein kleines Annakirchlein als ältestes Bauwerk. Mehrfache Umbauten haben den schlichten Kirchenraum nicht immer zu seinem Vorteil verändert. Schön ist ein blumenbemaltes Netzgewölbe im Chor, und steinerne Fratzen, die aus den Konsolen hervorragen, bezeugen das Alter des

Kirchleins. Ein aus der Ulmer Schule stammender Flügel-Altar wird Zeitblom zugeschrieben und gehört mit einer spätgotischen „Annaseldritt“ zu den Kleinodien von Schwendi. Auf erhabener Warte haben die Edlen von Schwendi 1561 die später barockisierte Pfarrkirche erbaut. Von hier aus bietet sich ein weiter Ausblick über das Land und das Tal, in dem sich moderne Industriebauten ausbreiten.

Auf den ersten Blick erkennt der Besucher von hier aus, wo der Ausgangspunkt für den wirtschaftlichen Aufschwung liegt, den das einstige Bauern- und Handwerkerdorf in den letzten Jahren genommen hat. Die Einwohnerzahl ist auf 1860 angestiegen, und die Zahl der im letzten Jahrzehnt gebauten Wohnungen ist so groß wie die Bauleistung in 200 Jahren vorher.

Im Rottal breitet sich das Industriegelände der Firma Weishaupt aus. Fabrikationshallen und Verwaltungsgebäude nehmen eine Fläche von 35 000 qm ein. In mehreren Wohnblöcken wurden Werkwohnungen eingerichtet; anstelle des früheren Betriebs steht heute ein werkeigenes Lichtspieltheater, und vor einiger Zeit

wurde sogar ein Forschungsinstitut in Betrieb genommen, das eine weitgehende Entwicklungsarbeit zur Verbesserung der Ölfeuerung in enger Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Technik ermöglichen soll.

Mit einem Aufwand von 1,1 Millionen DM wurde am Dorfausgang eine neue, moderne Volksschule mit sechs Schulsälen, Nebenräumen und einem Lehrschwimmbecken gebaut, deren Erweiterung zu den Zukunftsaufgaben der Gemeinde gehört. Aus der weiten Umgebung strömen Schüler in den Zentralort Schwendi, die kleinste Gemeinde in Südwürttemberg mit einer Mittelschule. Auf der gleichen Höhe wie das neue Schulgebäude baute das Siedlungswerk der Diözese Rottenburg eine Siedlung mit 30 Schwedenhäusern. Den Charakter des Dorfes als ländlicher Zentralort beweist auch die Tatsache, daß mehrere Ärzte, Zahnärzte und ein Tierarzt von hier aus die weite Umgebung betreuen. Das Schwendier Bier aus den mächtigen, tief in den Kellerberg hineinragenden Tonnengewölben der Schloßbrauerei ist sicher nicht allein für das fröhliche Leben verantwortlich zu machen, das dem Ort den Zusatznamen „Klein-Paris“ eingebracht hat. Mag es auch noch aus der Zeit stammen, da die Schwendier weit verstreut ihr Brot verdienten, das Wort: „I kenn di, du bischt von Schwendi!“, hat sicher noch heute seine Gültigkeit. M. Sch.

Entwicklung des Weilers Hagnaufurt

Eine Sonderstellung unter allen Sakralbauten des ehemaligen Reichsstifts Schussenried

II.

Der in Nr. 2, 9. Jahrgang, veröffentlichte Beitrag behandelte zuletzt den Kapellenbau durch X. Emele. Architekt der Hagnaufurter Kapelle. Die St.-Wendelins-Kapelle war inmitten des Weilers erstellt worden. Dem bisherigen Beschreibung des Baues seien noch folgende Einzelheiten angefügt:

Innen ist die Flachdecke mit Stuckring um Christusmonogramm geziert, der Fußboden mit Backsteinen gedeckt. Die von den sechs Rundbogenfenstern gut erhellte Kapelle hat an der dem Eingang gegenüber liegenden Wand einen spätbarocken Altar aus der Bauzeit mit nicht mehr ursprünglicher Fassung, eine rechteckige Mensa mit aufgemalten, teilweise abgeblättern Medaillons: Tod des hl. Josef. Das nicht mehr aus der Reichsstiftszeit stammende Bild des hl. Wendelin ist nach dem Vorbild der Nazarener gestaltet, gleichzeitig wurde wohl die architektonische Umrahmung erneuert: auf schräg vorspringenden seitlichen Sockeln flankieren Säulen vor verkröpften Pilastern und tragen das Gebälk mit dem verbindenden Mittelstück. Vier Engelchen sitzen auf dem Gebälk und bilden ein Quartett: der rechte puzt die Saiten der Harfe, er ist gekleidet in blaues Gewand und hat rötliche güldene Flügel; am vorderen Segmentgebälk singt einer nach der Partitur, ein anderer bläst die Flöte, links einer im violetten Kleid und güldenem Mantel dirigiert. Den Aufsatz in der Mitte ziert oben ein größerer Engelskopf, dessen Haarschopf in der Mitte zu einem betonten Scheitel gekämmt. Die Engel in ihrer Kontrapostbewegung, das liebevolle Vertiefen in das Detailwerk von Gewandverzierungen und Schmuckstücken charakterisieren die Meisterhände von Martin und Michael Zürn, die Engel sind aber später zu datieren als die Skulpturen zum Choraltar der Waldseer Frauenbergkapelle (1624) ff), wohl im Anschluß an den Überlinger Engelaltar. Von den gleichen Meistern stammen die etwa 60 cm hohen Skulpturen der Kapellenpatrone zu Seiten des Altars auf 15 m hohen, in lila gefaßten Konsolen. (Vgl. Alfons Kasper: Über die Waldseer Bildhauer-Werkstätten der Zürn, Bendl, Grassender und Reusch, in Festschrift der Heiligen Kunst, 1961/62.) Der hl. Wendelin steht auf grünem, halbrundem Sockel, das Spielbein mit den Stulpstiefeln und oben umgestülpter weißer Socke, die in der Mitte eine Agraffe ziert. Der rechte Fuß ruht auf dem Sockel. Die Rechte umfaßt den Pilgerstab, die Linke in redender Geste. Über dem blauen, mit Goldornamenten gezierten Mantel liegt ein grüner Schulterumhang, mit symbolischen Muscheln besetzt, an der rechten Seite hängt die Pilgertasche. Ein schwarzer Hut beschattet das vollbärtige Gesicht. Die Skulpturen erscheinen wie Vorläufer zu jenen bei der Kanzel in der St.-Jakobs-Pfarrkirche zu Wasserburg am Inn (1639).

In Kontrapoststellung rechts gegenüber Mutter Anna auf halbrundem, grünem Sockel, das

Spielbein vorgestellt, in rotem Gewand, grünem Mantel, der mit Goldornamenten gemustert, weißem Kopf- und Brusttuch mit Goldborten. Sie hat beide Hände gegen die kleine, lockenköpfige Maria ausgestreckt, die mit ihrer Linken zu ihrer Mutter emporweist. In der Rechten hält sie ein aufgeschlagenes Buch. Maria ist bekleidet in güldenem Gewand, blauem Mantel, unter dem der linke Fuß vor, der rechte zurückgestellt ist. Die Falten um das Knie der Mutter Anna sind geglättet, der Mantelsaum ist um den linken Arm geführt und an die Hüfte geknotet, wie wir es bei der Mutter Gottes auf der Mondsichel in der Kislleger Pfarrkirche von Martin Zürn um 1630 ähnlich gestaltet finden, auch die doppelte S-Kurve des abfallenden Saums.

In einer Nische rechts vom Altar ist ein farbig gefaßtes, 20 cm hohes Vesperbild in Keramik. Die Muttergottes trägt ein rotes Gewand, grün gefütterten blauen Mantel, eine goldene Krone über dem weißen Kopftuch. Sie hält weißes Linnen in ihren Händen, mit der Rechten stützt sie das Haupt des Sohnes, der fast steif die Hände hält parallel zur schrägen Lage. Die Verstöße gegen die Proportion und die primitive Art der Gestaltung kennzeichnen die ländliche Werkstattarbeit. Ein eigenartig, in Art der von Gabriel Weiß, Bad Wurzach, ausgesägtes Ölgemälde (1,25x1,02 m) mit dem Thema „Christus als guter Hirte“ schmückt die rechte Chorwand: er liebkost ein zu ihm emporstrebendes Schaf; zu seiner Rechten ein Pferd, ein Kamel, ein Esel; zu seiner Linken ein Hirsch, ein Fuchs, ein Wolf. Die seltene Darstellung wurde schon gedeutet als Illustration zu Markus I, 13: „Und er wurde von dem Satan versucht und war bei den Tieren.“

Die Hagnaufurter Kapelle bildet mit ihrer Zentralkomposition eine Sonderstellung unter allen architektonischen Lösungen der Sakralbauten des Reichsstifts Schussenried. Den Übergangsstil vom Barock zum Klassizismus offenbart die klare Überschaubarkeit des optogonalen Grundrisses, der aber bei seiner Neigung zu ausgeschwungenen Wänden bei aller klassizistischen Einräumigkeit der Tradition in der Nachfolge der Wallfahrtskirche von Dominikus Zimmermann verpflichtet bleibt. Unabhängig von d'Ixnard, der für die 1768 abgebrannte Kirche von St. Blasien nach dem Vorbild der St. Maria della Rotonda und der Franzosen Neufforges und Le Roy (1771/83) das frühere Beispiel eines stilistisch rein klassizistischen Raumes schuf, fand X. Emele den Weg zum Zentralbau und stand damit im Gegensatz zu Ilse Hoffmann („Der süddeutsche Kirchenbau beim Ausgang des Barock“, München 1938) „nur dem bayerischen Stamm im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts vorbehaltenes Anliegen“. Auch die dem Martin und Michael Zürn zugeschriebenen Skulpturen bedeuten wesentliche Beiträge zur Aufhellung der noch sehr im Dunkel gehüllten Entwicklungsgeschichte der süddeutschen Plastik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Dr. A. Kasper